

Missbrauch an der Odenwaldschule

Schule der Gewalt

Der Missbrauch an der Odenwaldschule hätte verhindert werden können. Doch Eltern und Lehrer sind den Hinweisen nicht nachgegangen. Das zeigen jetzt neue Forschungsergebnisse.

Ein Gastbeitrag von **Heiner Keupp** und **Peter Mosser**

16. Januar 2019, 16:35 Uhr / Editiert am 18. Januar 2019, 7:30 Uhr / DIE ZEIT Nr. 4/2019, 17. Januar 2019 / 10 Kommentare

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



2015 schloss das Internat in Hessen – fünf Jahre nachdem der Missbrauch bekannt wurde. © Georg Lenz/plainpicture

Leuchttürme dienen der Positionsbestimmung, und sie sollen vor Untiefen warnen. Die Odenwaldschule verstand sich, in elitärer Selbsterhöhung, als ein solcher Leuchtturm, als Alternative zu einer Pädagogik der Untertanenerziehung. Dass sich die Odenwaldschule aber auch als ein Ort des Verbrechens herausstellte [<https://www.zeit.de/2010/16/Odenwaldschule-Mitschuld-Eltern>], an dem Kinder und Jugendliche massenhaft sexualisierte Gewalt erlebten, wurde zunächst ignoriert. Erst im Zuge der Aufdeckung solcher Verbrechen in anderen Eliteschulen (Canisius Kolleg, Klosterinternat Ettal) haben 2010 ehemalige Schülerinnen und Schüler der Odenwaldschule der Öffentlichkeit die Spuren dieser Gewalt aufgedeckt, die jeden Zweifel ausschlossen.

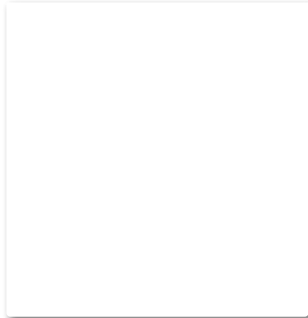
Die "Untiefen", die jetzt sichtbar wurden, haben dem "Leuchtturm" jede Glaubwürdigkeit genommen und ihn letztlich zerstört. Die verzweifelten Rettungsversuche von Trägerverein und Schulverantwortlichen hatten keine Chance. Als unser Forschungsprojekt, dessen Befunde wir hier bilanzieren, den Auftrag zur Rekonstruktion der Bedingungen für unzählige sexualisierte Gewalttaten erhielt, befand sich die Odenwaldschule bereits in einem Zustand, der ein Fortbestehen oder gar einen Neuanfang nicht mehr zuließ. Die begonnene sozialwissenschaftliche Analyse trotzdem fortzusetzen war sinnvoll, denn die Fragen blieben: Wie konnte es so weit kommen? Und vor allem: Worin bestanden die strukturellen und kulturellen Bedingungen, die sexualisierte Gewalt über eine so lange Zeit begünstigt und aufrechterhalten haben? Wie ging die Institution mit Hinweisen auf den Missbrauch um, warum blieben sie bis zum Jahr 2010 im Dunklen?

Der Mythos der Odenwaldschule entstand nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus durch die Wiederaufnahme reformpädagogischer Ideen – und zwar im deutlichen Kontrast zu einem erschöpften staatlichen Schulsystem, das keine Kraft zu innovativen Veränderungen aufbrachte. Zu diesem Neustart gehörten engagierte Lehrkräfte, die aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus kamen oder von diesem in die Emigration gezwungen worden waren. Erprobt wurde ein Bildungskonzept, das Kinder und Jugendliche zu Selbst- und Mitverantwortung ermutigen, das über partizipatorische Mitwirkungschancen einen Ort demokratischer Lernkultur schaffen sollte. Ein differenziertes und strenges Regelsystem sollte das pädagogische Modell und seine kontinuierliche Weiterentwicklung absichern.

Aber genau diese Grenzen wurden von manchen Schülerinnen, Schülern und Lehrkräften als zu rigide empfunden. Als in den 1970er-Jahren Gerold Becker die Leitung der Schule übernahm, nutzte er den Zeitgeist der Siebzigerjahre, der auf radikale Veränderungen setzte. Für den scheinbaren Liberalisierungsprozess gewann er große Unterstützung in der Schulgemeinschaft. Seine Reformrhetorik, in der er die Überwindung autoritär genannter Strukturen einforderte, kam gut an: flexible Beziehungsgestaltung und eine willkürliche Heimordnung statt starrer Kontrolle der Regeln. Aber genau dieses Fehlen eines verbindlichen, überprüften pädagogischen Konzepts eröffnete Handlungsfreiräume für Becker und andere Mitarbeiter. So entstand die Basis für ein sexuelles Missbrauchssystem. Das ist die Paradoxie der Odenwaldschule: Die Instrumentalisierung des Reformbegehrens hat den reformpädagogischen Kern zerstört.

Gerold Becker verstand es mit dem Einsatz großer rhetorischer Fähigkeit sowie dem Sympathiekredit, den er sich durch sein geschickt inszeniertes Auftreten erworben hatte, die Oberhand in der Auseinandersetzung mit schulinternen Widersachern zu behalten. Das geschah nicht zuletzt aufgrund der Rückendeckung durch den Vorstand der Odenwaldschule und mittels eines

mächtigen schulinternen und externen Netzwerks von Unterstützern. Zu ihnen gehörten prominente Vertreter in Politik und Wirtschaft, aber auch hoch angesehene Bildungsreformer wie Hellmuth Becker, Georg Picht oder Hartmut von Hentig. Seine Gegner hatten die zunehmende Regellosigkeit kritisiert und sich für verbindlichere Rahmenbedingungen im Umgang mit den Schülerinnen und Schülern eingesetzt. Weil sie sich mit ihren Forderungen nicht durchsetzen konnten, verließen viele die Schule. Becker sah sich dadurch gestärkt, wodurch sich Zonen sexualisierter Gewalt weiter ausbreiten und verfestigen konnten.



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/04>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 04/2019. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/04>]

Das Ziel, ein Lernort für demokratische Lebensformen zu sein, ging mit der Erosion der institutionellen Beteiligungsstrukturen und dem Abbau von Mechanismen der Selbst- und Organisationskontrolle verloren. Die Schule verkam – über Beckers Zeit als Schulleiter hinaus – zu einer narzisstisch überhöhten Institution, in der die Mitarbeiter zu Selbstüberschätzung neigten. Eine externe Schulaufsicht, die hier hätte gegensteuern müssen, griff nicht ein.

Die Odenwaldschule wurde so zum Gefährdungsmilieu. Schülerinnen und Schüler wurden von Pädagogen in Beziehungen verstrickt, die von emotionaler Ausbeutung und sexueller Aufladung geprägt waren. Diese Verstrickungen geschahen häufig in weitgehend autonom organisierten familienähnlichen Intimräumen. Erwachsene, denen die Jungen und Mädchen zur Erziehung anvertraut wurden, instrumentalisieren dabei die Bindungs- und Zugehörigkeitswünsche dieser Minderjährigen, indem sie ihnen eine scheinbar exklusive Zuwendung entgegenbrachten und sie letztlich emotional und sexuell ausbeuteten. Dabei unterstellten sie ihren Opfern Einvernehmlichkeit, was umso schwerer wog, als diesen Kindern und Jugendlichen kein Regulativ zur Verfügung stand, das ihnen dabei geholfen hätte, den verbrecherischen Charakter der Missbrauchsverstrickung zu entlarven.

Der exklusive Newsletter für Abonnenten

Wir empfehlen Ihnen per E-Mail die besten Artikel aus Ihrem Abonnement. Wie oft möchten Sie den Newsletter erhalten? Melden Sie sich zum Abonnieren des Newsletters bitte an. Nach der Anmeldung wird das Newsletter-Abonnement automatisch aktiviert.

Am Wochenende Täglich

JETZT ANMELDEN

Wie bei anderen Institutionen, die sexualisierte Gewalt zugelassen, nicht sanktioniert und verleugnet haben, sind auch die meisten dieser Kinder und Jugendlichen der Odenwaldschule durch Ringe des Schweigens [<https://www.zeit.de/2010/13/DOS-Missbrauch-Schweigen-Odenwald-Internat>] daran gehindert worden, ihre Erlebnisse mitzuteilen. Zwar gab es – trotz Schamgefühlen, Ängsten und Abhängigkeiten – immer wieder Jugendliche, die es geschafft haben, Signale zu setzen. Aber niemand war willens oder in der Lage, diese Signale richtig zu deuten.

Aufarbeitung, Prävention und Intervention

Wir haben in unserer Studie insgesamt 23 Szenarien identifiziert, in denen die Chance auf eine nachhaltige Aufdeckung sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule bestanden hätte. Auch konnten wir eine Reihe von Gründen ermitteln, die erklären, weshalb Lehrkräfte der Odenwaldschule die Taten nicht aufdeckten und damit zumindest mitverantwortlich für die Aufrechterhaltung der Geheimhaltungsstrukturen waren. Dazu zählen das mangelnde Wissen über sexualisierte Gewalt; die Abhängigkeit der Lehrer von Schule und Schulleitung; der unkritische Glaube an die "heile Welt" der Odenwaldschule; die Befürchtung, dass eigene Freiräume eingeschränkt werden könnten, wenn man die Arbeit des Kollegiums zu kritisch beleuchtet. Und dann waren da ja auch eigene sexualisierte Übergriffigkeiten oder emotionale Verstrickungen mit Schülerinnen und Schülern – aber es fehlte ein verbindliches pädagogisches Konzept, das hier klare Grenzen gezogen hätte.

In einigen Fällen haben sich die Betroffenen ihren Eltern anvertraut. Auch den Eltern fehlte es an Wissen über sexualisierte Gewalt. Darüber hinaus waren sie von der Reputation der Odenwaldschule (und ihres Schulleiters) geblendet und nicht bereit, eine Realität anzuerkennen, in der ihre Kinder (die sie teilweise "abgeschoben" hatten) Opfer sexualisierter Gewalt wurden. Eltern hielten – trotz gegenteiliger Informationen – an der Überzeugung fest, ihre Söhne und Töchter an einem "guten Ort" untergebracht zu haben. In jenen Fällen, in denen Eltern ihre Kinder schließlich doch von der Schule nahmen, unternahmen sie nichts, um Verdachtsmomenten nachzugehen beziehungsweise mit Strafverfolgungsbehörden, Schul- oder Jugendämtern in Kontakt zu treten.

Diese Befunde sind von hoher Brisanz. Die Versäumnisse von Eltern und Lehrkräften an der Odenwaldschule muten zunächst trivial an: Sie wussten

nichts oder wenig über sexualisierte Gewalt; sie waren nicht bereit oder fähig, entsprechende Hinweise richtig zu interpretieren; sie wussten nicht, was im Falle einer Vermutung zu tun ist, und hatten keine Vorstellung von den gravierenden Konsequenzen für die Betroffenen.

Auf den zweiten Blick aber erhebt sich die drängende Frage: Sind wir trotz gesellschaftlicher Diskurse, gesetzlicher Veränderungen und institutioneller Schutzkonzepte inzwischen viel weiter gekommen? Werden zentrale Fragen der Macht und des Machtmissbrauchs in pädagogischen Institutionen inzwischen hinreichend in Augenschein genommen?

Die Ringe des Schweigens wirkten bei vielen Betroffenen noch bis weit in das Erwachsenenleben hinein. Erst die Veröffentlichungen einzelner Betroffener, die Entstehung von (Online-)Selbsthilfenetzwerken und die gesellschaftliche Thematisierung sexualisierter Gewalt haben dazu geführt, dass viele ehemalige Schülerinnen und Schüler ihre eigenen Erfahrungen öffentlich aussprechen und dadurch auch dieser Studie eine empirische Basis liefern konnten. Das öffentliche Sprechen erzeugte eine Arena des Diskurses, in der auch all das wieder auftauchte, was in der Odenwaldschule der 1970er-Jahre virulent war: Verleugnungen, Unterstellungen, Bagatellisierungen, Grenzverletzungen, Manipulationen, Machtspiele – mit der für die Odenwaldschule kennzeichnenden ausgeprägten Emotionalität. Die Beanspruchung der Deutungshoheit über das Geschehene setzte massive Konflikte frei, die zu bewältigen die Odenwaldschule nicht mehr in der Lage war.

Um sexualisierte Gewalt in pädagogischen Einrichtungen zukünftig unwahrscheinlicher zu machen, ist eine enge Verzahnung von Aufarbeitung, Prävention und Intervention notwendig. Das ist aufwendig. Die Odenwaldschule ist im Jahr 2015 endgültig gescheitert. Nicht nur an ihrer Vergangenheit, sondern auch, weil einige ihrer Vertreter erneut den schwerwiegenden Fehler begingen, die Interessen ihrer Institution über die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu stellen.

Heiner Keupp ist Professor für Sozialpsychologie an der LMU München. Der Psychologe Peter Mosser war Mitglied des von der Bundesregierung einberufenen Runden Tisches "Kindesmissbrauch". Ihr Buch "Die Odenwaldschule als Leuchtturm der Reformpädagogik und als Ort sexualisierter Gewalt" (Springer) ist gerade erschienen.